

Die Erfahrung lehrt, daß der Verbrauch an Heizmaterial bei Staubkohlenfeuerung dem *Gewicht* nach ungefähr der gleiche ist wie bei Koksheizung. Schwankungen sind bei der Verschiedenheit der Kirchen nach Lage, Abkühlungsflächen durch Fenster und Türen ganz natürlich, man wird jedoch für jeden Heizkessel durchschnittlich etwa zwei bis drei Zentner Tagesmenge an Brennmaterial rechnen können, vorausgesetzt, daß den ganzen Winter hindurch ununterbrochen geheizt wird. Unter diesen Umständen verdient bei Dauerbetrieb die Staubkohlenfeuerung den Vorzug gegenüber der Feuerung mit Koks, bezw. Stückkohle. Dementsprechend hat die Mehrzahl der katholischen Kirchen in Breslau, die beheizt werden, Staubkohlenfeuerung, und zwar meist nach dem System „Wellen“, Düsseldorf. Allerdings erfordert die Staubkohlenfeuerung ein längeres Anheizen mit einer ziemlich großen Menge Holz, bis die unterste Chamotteplatte glühend ist. Da jedoch die ganze Heizperiode im allgemeinen nur ein einmaliges Anheizen bei Dauerheizung erfordert, so fällt dieser Umstand nicht so ins Gewicht. Statt Staubkohle kann auch Lokomotivlösche verwendet werden, ebenso Koksgrus, den die Gaswerke meist abgeben. Man wird vielleicht meinen, daß Koks an Heizenergie der Staubkohle weit überlegen ist. Der Unterschied ist jedoch nicht wesentlich, wie genaue Untersuchungen eindeutig ergeben haben. Für den Laien ist dies schon daraus ersichtlich, daß der Verbrauch an Staubkohle, die ja richtige Kohle ist wie Stückkohle, dem Gewicht nach etwa der gleiche ist wie an Koks und Stückkohle. Zudem ist die Staubkohlenfeuerung in den letzten Jahrzehnten technisch immer mehr vervollkommen worden, z. B. durch Rauchgasausnützer, so daß sie bei Anlage einer Kirchenheizung mit ununterbrochenem Dauerbetrieb größte Beachtung verdient. Das bekannteste System der Staubkohlenfeuerung ist wohl „Wellen“, benannt nach dem Ingenieur Wellen, Düsseldorf. Dieses System ist besonders im Rheinland, in Westfalen und Baden im Gebrauch, aber auch in Schlesien werden etwa 20 Kirchen nach dem System „Wellen“ beheizt. Auch der Breslauer Dom (mit etwa 28.000 Raummeterinhalt) hat eine Wellenheizung mit vier Heizkesseln, die alle zusammen monatlich etwa 300 Zentner Koksgrus erfordern.

Hirschberg (Riesengebirge).

Dr Schinke, Pfarrer.

**IV. (Erleichterung des Sonntagsgottesdienstes.)** Ich las gerade in der „Linzer Quartalschrift“ (1931/III) von der Gewohnheit eines Pfarrers, am Sonntag die Predigt zu beginnen, während der Celebrans noch das Evangelium liest, und dann die Predigt fortzusetzen bis zum Beginn der Wandlung . . . Als ich das las, glaubte ich nicht, daß der Fall in Wirklichkeit vorkäme. Ich hatte ihn noch nie festgestellt. Nicht lange darauf war ich

in der Stadt X. Zeuge dieser Praxis. Ich kam dabei zu derselben Auffassung wie Dr Schrattenholzer in der „Linzer Quartalschrift“. Noch schärfer als er möchte ich diese Praxis verurteilen und sie in keinem Falle als zulässig bezeichnen, einmal von dem Standpunkt des Celebrans aus und dann auch von dem des Predigers aus . . . Wir betonen so oft die Erhabenheit des heiligen Meßopfers, verlangen mit Recht größte Aufmerksamkeit während desselben, und nun lenkt der Prediger die Gläubigen durch seine Predigt vom aufmerksamen Anhören des Opfers ab. Daß man schon während des Evangeliums mit der Predigt beginnt, halte ich noch für vertretbar, daß aber dann während der Predigt das heilige Meßopfer fortgesetzt wird, ist ganz unverständlich, wo doch der Gläubige am Tag des Herrn eine ganze Predigt und ein ganzes Meßopfer hören soll und hören will. Es muß um den Glaubenseifer und um die Frömmigkeit, um das religiöse Verständnis und Gefühl einer Gemeinde schlecht bestellt sein, wenn sie eigentlich nicht von sich aus gegen eine solche Handhabung, Verzerrung und Verstümmelung des Gottesdienstes protestiert. Tut sie das aber nicht von sich aus, dann ist es wohl ernste Pflicht des Seelsorgers, solche Bräuche, um nicht zu sagen Mißbräuche, abzuschaffen.

*Vom Standpunkt des Predigers aus.* In Eile fängt er die Predigt an, um ja bis zur Wandlung fertig zu sein. So wird daraus eine sogenannte Fünfminutenpredigt. Ich weiß nicht, ob es heute noch solche gibt, die sich einbilden, sie könnten in fünf Minuten eine wirkliche Predigt halten. Eine Predigt besteht doch nicht nur darin, daß man einige wichtige, gute Gedanken ausspricht, sondern auch darin, daß man diese vertieft. Und das soll in fünf Minuten möglich sein? Eine Predigt muß, wenn sie diesen Namen noch verdienen will, mindestens zehn Minuten dauern. In dem Falle ist aber der Prediger bis zur Wandlung nicht fertig, mag der Celebrans sich auch noch so viel Mühe geben, die Zeremonien in die Länge zu ziehen, an und für sich auch nicht erhebend, wenn die Gläubigen merken, der Celebrans macht absichtlich langsam wegen des Predigers. Schließlich merkt der Prediger — so war es in dem Fall, den ich erlebt habe —, daß der Celebrans schon fast an der Wandlung ist, wirft sogar einen Blick von der Kanzel nach dem Altar, jeden Augenblick kann das Zeichen am Altar erfolgen und nun wird rasch in zwei, drei Sätzen mit der Predigt Schluß gemacht . . . Mag sein, daß der eine oder andere, dem der Sonntagskirchgang längst eine stille Qual geworden ist, sich noch freut über eine solche bequeme Kompromißmethode, viele Christen aber werden gewiß gerne 10—15 Minuten opfern, um eine ganze Predigt und ein ganzes heiliges Meßopfer zu hören. Kein Grund — weder zu große Kälte im Winter noch zu große Hitze im

Sommer — sollte hier von der besseren Praxis abhalten. Auf diese zehn Minuten kann es nun auch nicht mehr ankommen. Niemand wird deshalb erfrieren oder vor Hitze vergehen. Das Volk, an Opfer gewöhnt, wird auch dieses Opfer bringen . . . Die hier zurückgewiesene Praxis setzt das Meßopfer in den Augen des Volkes herab und entwertet die Predigt. Heute haben wir besonders allen Grund, die Bedeutung des Meßopfers immer mehr ins rechte Licht zu setzen und den Wert der Predigt zu betonen, wo die Kirche schwer zu ringen hat und sich wohl auf noch schwerere Zeiten gefaßt machen muß, wo nur mit ganzem, nicht mit halbem Christentum die Kämpfe ausgefochten werden können.

Bensheim (Hessen).

*Dr. P. Kunz.*

**V. (Ephesus und Spanien.)** Mit der Verurteilung der Nestorianer auf dem Konzil von Ephesus im Jahre 431, also genau vor 1500 Jahren, war diese Irrlehre noch nicht verschwunden, sie fand vielmehr weiterhin Anhänger, und allem Anschein nach erstand ihr im aufkommenden Mohammedanismus ein starker Bundesgenosse.

Überreste nestorianischen Glaubens, die uns im Innern Asiens begegnen, mögen von Nestorianern herrühren, die mit Hilfe des Islams dort eingedrungen sind. Jedenfalls hat aber der Westen eine deutliche Beeinflussung durch den Nestorianismus erfahren, der im 8. Jahrhundert in der Form des Adoptianismus in Spanien hervorgetreten ist. Sehr wahrscheinlich gelangten Nestorianer mit den Mauren, die kurz zuvor im Jahre 711 auf der Pyrenäenhalbinsel Fuß gefaßt, dorthin und verbreiteten hier ihren christologischen Irrtum. Mohammedanismus und Nestorianismus erkennen Christus einen hohen Rang, aber nicht die Gottheit zu und sind sich darum in diesem Glaubenssatz nicht feind. Ganz sicher aber hängt die nestorianische Irrlehre mit dem Adoptianismus zusammen, sogar in Bezug auf die oft wiederkehrenden Fachausdrücke.<sup>1)</sup> Nestorianer sprechen nach dem heiligen Cyrill ebenso wie der Adoptianer Felix von Urgel von einer Trennung des Wortes vom Menschen Jesus, lassen nur eine Einheit der Würde, eine moralische Einheit gelten, trennen, was vom Menschen Jesus und vom Worte ausgesagt ist, voneinander, halten fest an dem Gottesträger Jesus, nennen den Menschen Jesus den sogenannten Gott (*connuncupandus Deus, συγχρηματίζειν Θεόν, nuncupativus Deus*), behaupten beiderseits, daß er für sich geopfert hat und das Wort im Fleische nur der Würde nach eine Wohnung habe.

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu: Der ewige König und seine Mutter, verteidigt vom sel. Alkuin, von Kpl. Dr. Joh. Spahn; erschienen bei Franz Börgmeyer, Hildesheim, 1931.